

# Bildnis des Malers Felice Filippini

Autor(en): **Bianconi, Piero**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **49 (1962)**

Heft 5: **Stadtplanung : Drei Hochhäuser**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-38421>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



1

Neulich fand in Zürich eine Ausstellung von Renato Guttuso und Felice Filippini statt. «Zwei Maler der Wirklichkeit», lautete der Titel, welcher die beiden Künstler zusammenfaßte. Es ist immer schwierig, sich genau über Worte zu verständigen; aber man könnte sagen: Wenn diese Definition sehr gut zu der körperlichen, vollen und «griffnahen» Malerei Guttusos paßt, so entspricht sie derjenigen Filippinis weit weniger. Wohl ist er ein Maler der Wirklichkeit, denn er ist nie abstrakt, sondern immer getreu gegenständlich; aber seine Wirklichkeit ist auf eine halluzinatorische, visionäre Ebene übertragen; seine Formen verflüchtigen sich und wollen in dem Feuerwerk und dem Raketensprühen seiner Bilder verschwinden; sie werden verschlungen von dem Schimmer und dem Blenden seiner vielfarbigen Palette. Sicher ist es indessen auch, daß Filippini – ob er nun male oder schreibe – immer wieder zu erlebter Wirklichkeit zurückkehrt, zu bestimmten kindlichen oder sogar von Vorfahren übermittelten Erfahrungen, die seine Welt bestimmen: zum Karussell, den Dorfmusikern, zu Prozessionen und Begräbnissen. Immer ist in seinen Werken ein Rest von ländlicher Fröhlichkeit und Traurigkeit, ein Hauch von Verzweiflung und von Tod. Man kommt nicht darum herum, zu denken, daß an irgendeinem Tag von Filippinis Kindheit eine bäurische Budenstadt ihre zerfetzten Zelte in der Ebene zwischen Bellinzona und Arbedo – wo der Künstler im Jahre 1917 geboren wurde – aufgeschlagen habe und daß er als Knabe wie verzaubert gewesen sei, wenn er dem langsamen Drehen des Karussells mit seiner asthmatischen Musik einer Drehorgel oder einer kleinen Dorfmusikkapelle zugeschaut habe. Und auch, daß er dort für einen Augenblick seine kindliche Bangigkeit vergessen habe und die bitteren Traurigkeiten, die Angst und die düstern Alltagsgedanken und daß ihm zumute gewesen sei wie vor einem verlorenen Paradies. Man muß immer wieder zum ersten und noch heute vielleicht bedeutsamen Buch Filippinis zurückkehren, zum «Signore dei poveri morti», wenn man die Wurzeln seiner Welt entdecken will. Einer Welt, die in zwanzig Jahren sicher reicher, komplizierter und raffinierter

geworden ist, die sich im wesentlichen aber doch gleich geblieben ist. Auch wenn neben den ländlichen Musikkapellen nun die Streichquartette hervortreten (seine Gattin ist Pianistin und der Sohn ein sehr begabter Cellist), so bleibt doch die Melodie immer gleich. Immer noch haftet an ihm jener Geruch nach Stall, nach schmalen Dorfsträßchen mit dem müden Munkeln eines Betrunkenen, mit dem Geschwätz und den tränerfüllten Augen hinter gestärkten Spitzenvorhängen, wo die Fliegen stumm dahinstirben. Filippini bleibt der Dichter jener verzweifelten und leeren Stunden. Hinter seiner begabten Vitalität eines Menschen, der modern und städtisch sein will, bleibt jener Hauch ländlicher Mythologie bestehen, jener Lärm von Klagen und trauriger Musik, von Gewehrerschüssen aus dem Schießstand und von Glockenschlägen. Eine Welt, die bevölkert ist von zernagten und verdrehten Figuren.

Diese seine dichterische und absolut gültige Welt drückt Filippini mit vitaler Schwere, mit einer wahrhaft außergewöhnlichen Energie aus. Es lebt Raserei in ihm, ein Bedürfnis danach, tätig zu sein, sich auszudrücken, der hinreißende Eifer eines flutenden Wildbaches, der über alles hinwegstürzt. Er ist von einer wilden Gier, alles verschlingend und unersättlich. Alles dient ihm, alles reizt ihn, und es gibt kein Ausdrucksmittel, das ihm nicht zusagen würde und das er nicht zu bewältigen wüßte, vom Roman bis zum Holzschnitt, vom Fresko bis zum Hörspiel, Prosa und Gedicht, Farbe und Zeichnung. Die Zeichnung ist vielleicht unter diesen Mitteln dasjenige, das ihm angemessener ist, das es ihm erlaubt, sich mit größerer Disziplin auszudrücken als die Farbe. Seine Zeichnungen sind nervös, spitz, kritzelig, facettiert und sprühend lebendig. «Ich zeichnete schon in den Windeln», sagt Filippini, «und ich

1

Felice Filippini, La lezione, 1960. Tempera. Privatbesitz Lugano  
La leçon. Détrempe  
The Lesson. Distemper



2

werde sogar mein Testament eher zeichnen, als daß ich es schreiben werde; so kann man auch sagen, daß ich zeichnete, als ich Bücher schrieb.»

Ich kenne Filippini seit fünfundzwanzig Jahren. Ich sehe ihn noch, wie er auf der Schulbank sitzt, voller Neugier und bedeckt mit den Pusteln der Knabenzeit auf der rötlichen und nervösen Haut. Schon damals zeichnete und malte er und verfertigte Holz- und Linolschnitte, und zwar in der Art eines schweren, hodlerischen Expressionismus. Schon damals bestimmte er sein Talent, seine Berufung zum Figürlichen, die er dann immerzu ausdauernd pflegte oder besser übte, denn er ist mehr ein Mensch der Tat als der Betrachtung. Nach dem Lehrerseminar vermied er es mit Recht, in irgendeiner Primarschule zu landen, um dort den Kindern das Abc beizubringen. (Seine Mutter wandelte zwar pathetisch und vorsichtig auf den abgedroschenen Straßen der gemeinderätlichen Empfehlungen, und der Hals einer Flasche Grappa schaute aus ihrer Tasche hervor – jedoch umsonst.) Er ging zum Radio und wechselte rasch von der Abteilung für Musik zu jener für Gesprochenes hinüber, deren Leiter er jetzt noch ist. Er verheiratete sich und stellte ein Haus auf, das, wie alles was er macht, eine Art Selbstbildnis oder vielleicht eher noch eine Beichte seines Ehrgeizes und seiner Ansprüche ist. Es ist voll von Gipsfüßen, alten Stühlen, Büchern, alten Musikinstrumenten, Pianolas und Wachsplatten, gotischen Heiligen und großen

barocken Säulenengeln und Gartenzwerge: ein Abbild und Kompendium seines vielbevölkerten Geistes.

Ein seltsamer, unruhiger, aggressiver und auf seine Art schüchterner Mensch, stets bewegt von einem immerwährenden Bedürfnis, etwas zu unternehmen, wobei ihm eine außerordentliche Gegenwärtigkeit und eine Leichtigkeit der Verwirklichung helfen: das ist Felice Filippini. Das Gemälde oder die Textseite entstehen sehr rasch, aus einem Guß und ohne Veränderungen unter seiner Hand. Er liebt die Einsamkeit nicht; ist immer angestachelt vom Bedürfnis nach Kommunikation, nach dem Sich-Ausdrücken; was zum Glück vor allem durch seine auffallende und heftige Malerei geschieht, die unter dem Zeichen der Schnelligkeit entsteht und angriffig, unvermittelt und buntgefleckt ist wie ein Feuerwerk. Das sind Qualitäten, die sich in der Engagiertheit des Menschen Filippini wiederfinden. Er besitzt jenes Ursprüngliche und Rauhe, das er auch körperlich darstellt; er ist herzlich und doch zerquält, bedrängt von Komplexen und Schmerzen, und seine Lebensgier und Besitzsucht verbirgt – wer weiß? – das Gefühl eines verlorenen oder entrissenen Gutes, das es zurückzuerobern gilt. Wir sind Bestohlene, Beraubte; die Fröhlichkeit versinkt in unvermittelter Traurigkeit; die Seele fühlt alle die erlittenen Beleidigungen, das Unrecht und die Ungerechtigkeit – vielleicht sind es alte Gefühle, die wieder aufwachen, ein uns von den Ahnen überkommenes, sehr weit zurückliegendes Erbe...



3

2  
 Felice Filippini, La grande banda d'agosto, 1961. Tempera  
 Le grand orphéon d'août. Détrempe  
 The Big August Band. Distemper

3  
 Felice Filippini. Il grande ragazzo col gatto, 1960. Tempera. Privatbesitz  
 Lugano  
 Le jeune homme au chat. Détrempe  
 The Big Boy with the Cat. Distemper

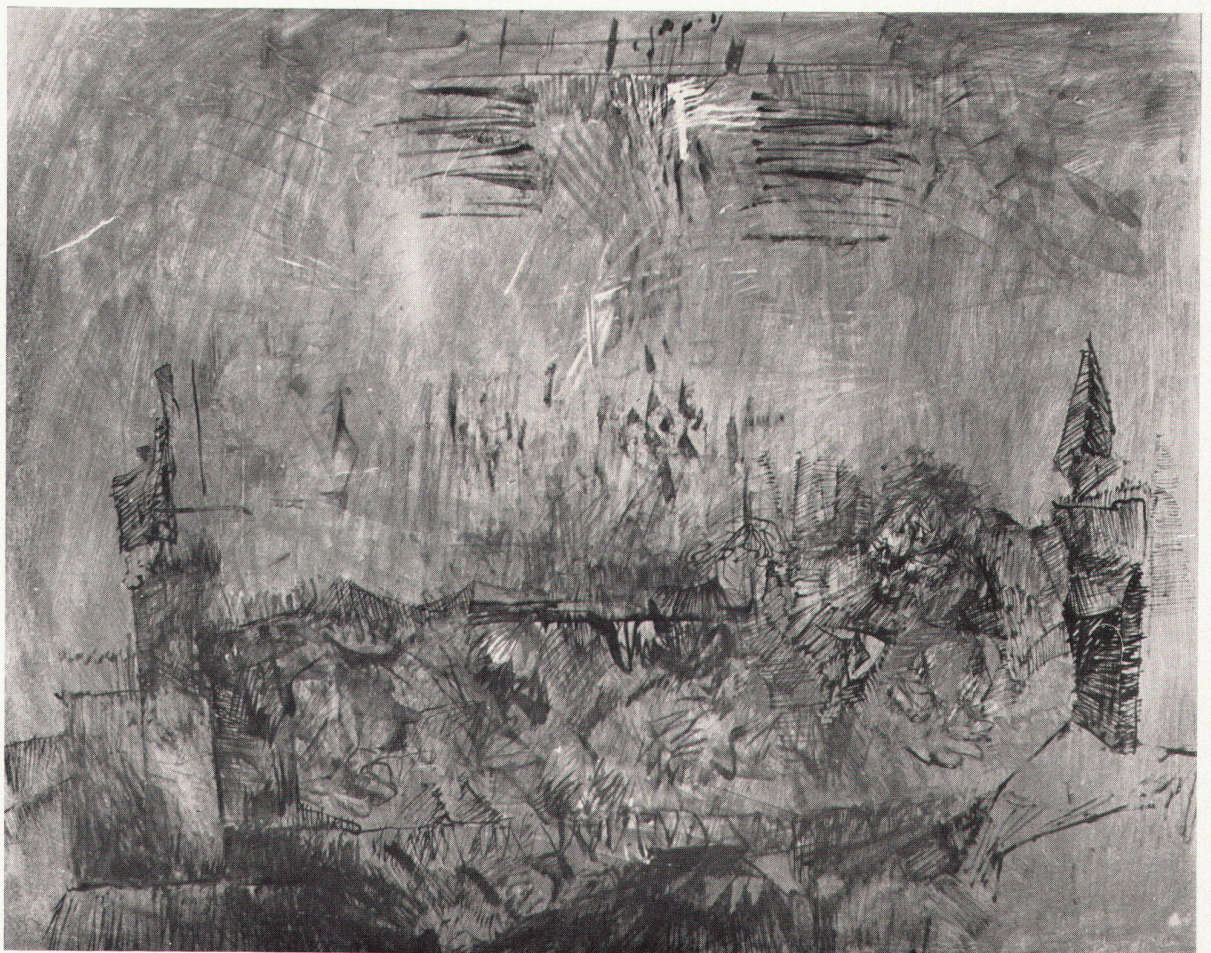
Die Unruhe Filippinis kommt zur Ruhe, wenn er schöpferisch tätig ist, in jener verzehrenden Arbeit, die bewirkt, daß er tatsächlich «fait brûler la chandelle par les deux bouts». Aber er besitzt eine ungeheuer hartnäckige bäurische Gesundheit, die es ihm ermöglicht, durchzuhalten. Dies wird auch in seinem Äußern sichtbar. An einem Tag sieht ihr ihn fein säuberlich rasiert und in ausgesuchte Anzüge gekleidet daherkommen, wobei er (wenn auch vergeblich) versucht, seine struppigen Haare zu bändigen, die ihm die Stirn rings umlagern; denn es ist den Jahren noch nicht gelungen, sie auch nur um einen Fingerbreit zurückzudrängen. An einem andern Tag aber erscheint er mit stachligem rötlichem Bart, mit hartem, wirrem Haar und mit Augen, die verdunkelt sind von altem Schmerz. Er ist ein interessantes, elementares und komplexes Individuum, ursprünglich und doch sophisticated ausgeklügelt, voll von genialem Egoismus und von Ehrgeiz (die vielleicht sogar verfehlt sind). Er ist gleichzeitig bezaubernd und entrückt, wie ihn auch der Dichter Ungaretti empfunden hat, als er ihn in der Galleria dell'Obelisco in Rom vorstellte: «Es kann sein, daß von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Filippini als ein unangenehmer Mensch und als ein herber Künstler erscheint . . . » Doch der Dichter schloß mit einer ungekünstelten Bewunderung: «Ein Künstler von denen, die mich am meisten gerührt haben, einer der wenigen ohne bemerkenswerte Zweifel an diesen unsern harten Jahren.»

Man darf nie vergessen, daß Filippini Autodidakt ist. Er ist ein Mensch, der sich wirklich aus sich selbst heraus gestaltet hat und der keinem Meister Dank schuldet. Von sich aus hat er sich entwickelt und herausgeschält aus dem harten Kokon der Unwissenheit und der provinziellen Plumpheit, und zwar mit einer raschen und geraden Bildung, mit einer außergewöhn-

lichen Gabe der Aufnahmefähigkeit und der Assimilation, die manchmal trügerisch ist. Dies erklärt seine schnelle Karriere und sein Sich-Behaupten, das unterstützt ist von einer uner-sättlichen Gier nach Preisen, nach Auszeichnungen, nach Publizität. Vielleicht ist dies eine der negativen Seiten seiner Persönlichkeit: dieses Bedürfnis, sich durchzusetzen, «de s'afficher». Aber sicher liegt es in seiner Natur, der es unmöglich ist, zu schweigen und zu meditieren, mit den Händen in der Tasche und der erloschenen Pfeife zwischen den Zähnen. Sein Meditieren besteht im Tun; sein Schweigen strebt nach dem Lärm der Vernissagen und nach dem Applaus.

Die außergewöhnliche Leichtigkeit der Bildungsassimilation, die ihm eigen ist, verwirklicht sich noch ausgesprochener auf der Ebene der Malerei. Filippini hat eine mimikryhafte, ungeheuer rasch wirkende Fähigkeit: jede malerische Ausdrucksweise wird ihm zum Anreiz, wenn sie nur in expressionistischer Richtung liegt. Stürmisch und unruhig, wie er ist, weiß er nichts von der Leidenschaft für geometrische Strenge, für übereinstimmende Harmonien. Ensor und Kokoschka, Van Gogh und selbst Caravaggio – man könnte endlos Künstler aufzählen, die ihm Sätze oder Worte, Akzente oder Töne suggeriert haben – selbst Wols und der Kubismus gehören dazu. Und dann vor allem natürlich der nordische Expressionismus, der – das ist klar – sein Grundakzent bleibt. Doch muß man hinzufügen, daß alle diese labilen Einflüsse und Bewunderungen sich rasch verschmelzen. Alles wird zu einer Kraftbrühe in dem strudelnden Kochtopf dieses Malers, der einen so ausgezeichneten Magen hat, daß er sogar fähig ist, Steine zu verdauen, wie der Vogel Strauß.

Gegenwärtig malt Filippini in Flammen, mit Farb-Blendungen. Die Temperatechnik dient ihm aufs beste dazu, seine dichte-





5

rischen Phantome mit rasender Schnelligkeit darzulegen, seine innere Welt auszudrücken, jenes Wuchern seiner Imagination rings um die wenigen charakteristischen Themen herum, die hartnäckig und wie besessen in seiner Malerei immer wiederkehren. Es ist eine ganz geistige, erträumte Welt. Die Landschaft oder das Stilleben erscheinen nur ausnahmsweise in seinen Bildern; auch das Bildnis, das heißt die Verpflichtung zu einer Annäherung – und sei sie auch nur approximativ – an eine objektive Wirklichkeit, verführt ihn nur gelegentlich. Wie es auch die Titel seiner Gemälde verraten, die immer mit der Intention literarischer Verführung ausgesucht sind, so erstrebt Filippini (und erzielt sie oft) die fast mediale Heraufbeschwörung einer Gestalt, einer Szene, die Erscheinung eines Phantoms, das durchtränkt ist mit melancholischer Poesie: in einem Gemälde, das sich durch die Unmittelbarkeit des Effektes auszeichnet, den es hervorbringt, einer Art von pathetischem,

sentimentalem Überfall, der einen unleugbaren Zauber im Sich-Entfalten der Farben ausübt, die oft in herben, rauhen und heftigen Akkorden angeschlagen werden und manchmal gedämpft sind zu einer Art blasser Monochromie, welche die Impression einer Welt vermittelt, in der die Wirklichkeit sich langsam auflöst und sich im Unbestimmten eines Traumes verliert.

Deutsch von Hannelise Hinderberger

4  
Felice Filippini, *Il letto*, 1962. Tempera  
Le lit. Détrempe  
The Bed. Distemper

5  
Felice Filippini, *La domenica dei nervi*, 1961. Tinte. Privatbesitz Algier  
Nervosité dominicale. Encre  
The Hectic Sunday. Ink



6

#### Biographische Daten

Felice Filippini wurde am 20. Juni 1917 in Arbedo geboren. 1927 übersiedelte seine Familie nach Bellinzona. 1933 besuchte er während eines Semesters die Zeichenklasse des Technikums in Freiburg i. Ue., von 1934 bis 1937 das Lehrerseminar in Locarno. 1934 bis 1940 studierte er Malerei bei Augusto Sartori, Ugo Zaccheo und Carlo Cotti. 1938 ließ er sich in Lugano nieder. Seit 1936 nimmt er an den Nationalen Ausstellungen in der Schweiz teil. Persönliche Ausstellungen fanden in den Tessiner Städten, in Bern, Genf, Lausanne, Rheinfelden, Zürich, Florenz, Mailand, Padua, Rom und Venedig statt. 1943 erschien der Roman «Signore dei poveri morti», 1944 das Drama «Caldana». Seit 1945 leitet er die Kulturprogramme von Radio Lugano. Auslandsreisen führten ihn nach Venedig (seit 1937), Prag und Polen (1948), Portugal (1949), Spanien (1949 und 1950), Paris (seit 1951), Griechenland (1957), der Provence (1957), Neapel (1958), dem Rheinland und München (1958), Berlin (1959), Ägypten (1959). Malereien und Zeichnungen befinden sich in öffentlichen und privaten Sammlungen der Schweiz, Deutschlands, Frankreichs, Englands und Amerikas. Er schuf Wandbilder für zahlreiche kirchliche und öffentliche Gebäude des Tessins. Eine Monographie mit Text von Libero de Libero wird im Verlag Milione in Mailand erscheinen, ferner als italienisch-schweizerische Publikation «La Festa campestre» mit Einleitung von Carlo Ludovico Ragghianti.

6  
Felice Filippini

7  
Felice Filippini, Adolescente, 1962. Schwarz-Weiß-Malerei  
Adolescent. Peinture en blanc et noir  
Adolescent. Painting in black and white



7